

# NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern  
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Postvertriebsstück  
Gebühr bezahlt

H 1914 E

Januar 2005  
Nr. 661



„... habe ich die hiesige Predigerstelle bei dem Genuss einer seltenen Liebe der Gemeinde treu verwaltet“

## Die Hanauer Prediger in Holßel 1770–1814

Von 1770 an gab es in der Kirchengemeinde Holßel nicht weniger als drei Pastoren, die aus der Grafschaft Hanau stammten und hier als reformierte Prediger wirkten. Im Jahre 1770 trat Hartmann Christoph Nissaeus seinen Dienst in der kleinen Dorfgemeinde an. Nach seinem Weggang nach Grambke bei Bremen folgte ihm 1782 sein Bruder Johann Bernhard Nissaeus nach. Nach seinem Tode 1807 übernahm sein Neffe Philipp Adolph Theobald bis 1814 seine pastoralen Aufgaben. Dass die Holßeler ihre Prediger in diesen Jahrzehnten aus der so weit entfernten Gegend am Main holten, hatte eigentlich zwei Gründe: Reformierte Pastoren für das Dorf in der Propstei Bederkesa konnten unmöglich aus dem umgebenden Bremen-Verdischen Land kommen, denn hier war ja fast alles lutherisch. Man holte den Nachwuchs also aus Bremen oder den weiter entfernten Gebieten wie der Landgrafschaft Hessen oder der Kurpfalz. Dort gab es genügend gut ausgebildete Theologen, die allerdings auch bereit sein mussten, in einem norddeutschen Bauerndorf zu wirken. Der zweite Grund war wohl der ausgeprägte Familiensinn der Familie Nissaeus, die eine regelrechte Theologendynastie ausbildete. Über diese Zusammenhänge erfahren wir viel aus den ausführlichen pastoralen Selbstporträts, die sich im Holßeler Kircheninventar finden.<sup>1</sup> Es wurde 1791 von Johann Bernhard Nissaeus angelegt und von Philipp

Adolph Theobald fortgeführt. Solche selbst verfassten Lebensläufe finden sich normalerweise kaum in einem nüchternen kirchlichen Güterverzeichnis. Die meisten dieser „Lagerbücher“ nennen wohl die hier tätigen Pfarrer, begnügen sich jedoch mit einer schlichten Aufzählung von Namen, Geburtstag und Ort sowie der jeweiligen Dienstzeit. Umso lieber liest man in den detailreich dargebotenen, 14 Seiten umfassenden biografischen Skizzen über den Werdegang, die Amtseinführung und den Weggang der Holßeler Prediger aus der Zeit, als Amerika sich seine Unabhängigkeit erkämpfte, Goethe und Schiller in Weimar als Dichter auftraten, in Frankreich eine Revolution ausbrach und Napoleon die europäische Landkarte neu schrieb.

### Vom Main an die Bremer Geest: Hartmann Christoph Nissaeus wird in Holßel zum Prediger gewählt

Die beiden Nissaeus stammten aus Rumpenheim, einem Ort am Main, der heute ein Stadtteil von Offenbach ist. Der ältere wurde dort 1746, der jüngere 1760 geboren. In Rumpenheim wirkte ihr Vater Johann Hinrich Nissaeus in der reformierten Gemeinde. Die Lebensläufe schildern den Bildungsweg bis hin zu den erfolgreichen kirchlichen Examina. Hartmann Christoph studierte unter anderem in Basel und wurde dort in

die „Societas Litterariae“ in der Philosophischen Classe aufgenommen. Bei seinem Aufenthalt in Bremen im August 1770 wollte er sich noch etwas „in Practicis“ zu üben und dann heimkehren. Jedoch wurde die Gemeinde Holßel schon nach 8 Tagen auf ihn aufmerksam und bat um eine Probepredigt. Seine Predigt „fand bei der Gemeinde soviel Beyfall, dass sie sich nach derselben bei ihm erkundigte, ob Er, wann er zu ihrem Prediger erwählt und berufen würde, solchem Rufe auch zu folgen geneigt wäre.“<sup>2</sup> Nissaeus zögerte, weil er nach Verlauf eines halben Jahres in „sein Vaterland zurückkehren und seinem Vater, der schwächlich zu werden anfang, in seinem Amte beystehen“ wollte. Aber auf „wiederholtes, dringendes Anhalten gab er die verlangte Zusicherung“. So wurde er am 16. September von der „gantzen Gemeinde einmüthig zu ihrem Prediger erwählt“ und nach der Bestätigung durch das Konsistorium am 20. Januar 1771 von dem Ringstedter Pastor Lautsch ins Amt eingeführt.

Wie kam es nun, dass ausgerechnet aus dem Gebiet am Unterlauf des Mains, genauer gesagt aus der Grafschaft Hanau, reformierte Prediger einen Ruf nach Holßel bekommen konnten? Im Kurfürstentum Pfalz, in den Gebieten des Landgrafen von Hessen, in Nassau, Dillenburg und Hanau hatte sich am Ende des 16. Jahrhunderts bei den evangelischen Einwohnern die reformierte Kirchenform durchgesetzt. Der Pfälzer Kurfürst Friedrich

III. erließ 1563 den bis heute lehrbestimmenden „Heidelberger Katechismus“ für sein Land. Der Oranier Wilhelm der Schweiger, ein Graf von Nassau stellte sich in den reformierten Niederlanden an die Spitze der Aufstandsbewegung gegen das katholische Spanien und wird von den Holländern bis heute als Befreier verehrt. Eines der kleineren Gebiete am Unterlauf des Mains östlich von Frankfurt war die Grafschaft Hanau-Lichtenberg. Als der Grafensohn Philipp Ludwig hier 1595 19-jährig die Regierung in seiner kleinen Grafschaft übernahm, verdrängte der überzeugte Calvinist das lutherische Bekenntnis aus seinen Landen, säuberte die Kirchen von katholischen Altären und Bildwerk und führte die reformierte Konfession als die allein geltende Lehre ein.<sup>3</sup> Die Lutheraner sahen sich von allen Ämtern in der Grafschaft ausgeschlossen. Viele traten darum zum reformierten Bekenntnis über. Die frühere Stiftskirche St. Maria Magdalena in Hanau wurde nun zur Hauptkirche der Reformierten. Die 1632 von Matthäus Merian gefertigte Städteansicht von Hanau zeigt hinter wohlbefestigten Wällen das gräfliche Schloss als eine vierflügelige repräsentative Anlage im Renaissance-Stil. Überragt von einem hohen Bergfried strahlt das Gebäude Wohlstand und machtvolles Ansehen aus.

Die Verfolgung der Calvinisten in den „spanischen Niederlanden“, dem heutigen Belgien, veranlasste viele zur Flucht nach Deutschland. Sammelpunkt für Niederländer und Wallonen war die freie Reichsstadt Frankfurt am Main, wo die Flüchtlinge in den 1590er Jahren zunächst freundlich aufgenommen wurden. Als sie sich jedoch anschickten, eigene Gottesdienste zu feiern und reformierte Gemeinden zu sammeln, schlug ihnen bald entschiedene Ablehnung entgegen. Die streng lutherisch gesonnenen Pfarrer der Stadt verurteilten die Calvinisten von den Frankfurter Kanzeln als „Sakramentirer“, die von der reinen Lehre Luthers abwichen. Die so bedrängten Neubürger wanderten nach Offenbach, Rumpenheim und Hanau aus, wo sie von den dortigen Reformierten gern aufgenommen wurden. Die begüterten Wallonen und Niederländer mehrten den Wohlstand in der Grafschaft Hanau und verhalfen ihr zu einer wirtschaftlichen Blütezeit. In der Residenzstadt Hanau siedelten sie in der vom Grafen eingerichteten „Neustadt“. In deren Mitte entstand eine das Stadtbild prägende, polygonal angelegte Niederländisch-Wallonische Kirche, deren Außenmauern noch heute zu sehen sind.

### Die „philanthropische Erziehungsanstalt“ in Hanau tat den Knaben großen Schaden

Als Hartmann Christoph Nissaeus nach 12-jährigem Dienst nach Grambke im Norden von Bremen wechselte, sorgte er für einen rei-



Ansicht von Hanau aus der Topographia Germaniae von Matthäus Merian 1655. – In der stark befestigten Stadt an der Mündung der Kinzig in den Main erkennt man rechts die Residenz der Grafen von Hanau. Links die 1630 neu erbaute Kirche der wallonisch-niederländischen Gemeinde, deren calvinistische Gemeindeglieder aus dem Teil Hollands geflohen waren, der unter spanischer Herrschaft stand.

## Die Hanauer Prediger...

Fortsetzung von Seite 1

bungslosen Übergang in der Versorgung der Gemeinde. Er empfahl der „sehr liebenden und von ihm ebenfalls zärtlich geliebten Gemeinde“ zu Holbel als seinem Nachfolger im Amt seinen leiblichen Bruder Johann Bernhard Nissaeus. Im Inventar schildert dieser sehr ausführlich seinen Werdegang: Von den reichlich chaotischen Verhältnissen in der „Erziehungsanstalt“ des Herrn Beauclair, wo ihm der „Umgang mit soviel meist sehr rohen und mutwilligen dennoch aber nach Arth aller Philanthropie“ allzu oft sich selbst überlassenen Knaben und Jünglingen großen Schaden tat“ bis zu dem sich anschließenden ordentlichen Schulunterricht. Während er in Hanau in einem „ansehnlichen Handlungshaus“ als Erzieher von sechs Kindern wirkt, führt er seine Studien auf dem Gebiet der Theologie fort. Der praxisnahe Kontakt zu in Frankfurt und Hanau lehrenden Professoren und einigen französisch und deutsch sprechenden Pfarrern bereichert ihn enorm. Er bekommt das Angebot, als Militärpfarrer mit hessischen Truppen nach Amerika zu reisen, weil der bisherige Inhaber der Stelle an eine Bostoner Gemeinde ging. Er sagt „zum Theil aus Furcht vor der Überfahrt nach America“ ab und nimmt – inzwischen 22 Jahre alt – den Ruf nach Holbel an.

Am 2. Januar 1782 reiste er von Hanau ab, traf in Bremen seinen Bruder und kam am 26. Jan. mit ihm in Holbel an. Er berichtet: „Den 4ten Febr. hielt ich meine Wahl-Predigt auf Verlangen der Gemeinde, über 1. Thess. 5,18 und wurde darauf von der versammelten gantzen Gemeinde im Beysein meines Bruders und des Herrn Doc. Buschmann aus Lehe erwählt“. Über seine pastorale Arbeit schreibt er „Worauf ich dann mein Amt bis daher nach dem Zeugnis meines Gewissens mit Anstrengung aller Kräfte und obgleich unter vielen Abwechslungen doch gewiß nicht ohne vielen Segen des Herrn geführt habe.“ Im Frühjahr 1789 übertrug das Konsistorium in Stade Johann Bernhard Nissaeus zusätzlich die Versorgung der reformierten Gemeinde in Stade.<sup>5</sup> Er reiste alle halbe Jahre zur Residenz- und Hafencstadt an der Elbe, hielt einen

Gottesdienst und nahm Amtshandlungen vor. Im Holbeler Inventar vermerkt er: So habe ich „mit augenscheinlichem Segen und Zufriedenheit der Gemeinde auch diesen Auftrag besorget“. Nach 25-jähriger Tätigkeit in Holbel verstarb Nissaeus am 28. 5. 1807 an einem Nervenfieber.

## Die Unordnung nach Napoleons Sieg über Preußen führte Theobald in den Norden

Die Nachricht von seinem Tod erreichte alsbald seinen älteren Bruder Hartmann Christoph Nissaeus, der im Jahre 1800 von Mittelsbüren nach Neuenkirchen an der Unterweser gelangt war und die dortige reformierte Gemeinde übernommen hatte. Dieser unternahm sogleich alle Anstrengungen, um die Holbeler Pfarrstelle mit einem Angehörigen der Familie zu besetzen. In Frage kam sein Neffe Philipp Adolph Theobald, ein 1778 in Rumpenheim geborener Kandidat des Predigtamtes. Für junge Theologen aus der Grafschaft Hanau war das Jahr 1806 recht schwierig. Der französische Kaiser Napoleon hatte nach seinem Sieg bei Jena und Auerstedt über Preußen den Rheinbund gründen lassen und 16 west- und süddeutsche Staaten am 12. Juli 1806 in seine Abhängigkeit gebracht. Viele regionale Fürstentümer verloren ihre Selbstständigkeit, ja hörten auf zu existieren. Das galt auch für die Grafschaft Hanau, die nach dem Aussterben des Lichtenberger Grafenhauses seit 1735 dem Landgrafen von Hessen-Kassel gehörte, aber ihre hergebrachte Verfassung behalten hatte. Im Holbeler Inventar wird dazu notiert: Zwar hatte ich „in meinem Vaterlande eine Anstellung nach meinem Verlangen zu erwarten, allein meine Aussichten wurden durch die Wegnahme des Kurfürstenthums Hessen von den Franzosen im Jahre 1806 sehr getrübt. Der Landesherr wurde verdrängt, das Consistorium verlor seine Verfassung und man konnte nicht mit Bestimmtheit voraussehen wie es in Zukunft mit der Besetzung der Prediger-Stellen verfahren werden würde“. So ging er nicht ungerne auf die Anfrage aus Holbel ein.

In der Familie Nissaeus-Theobald galt Holbel offenbar als eine recht ak-

zeptale Wahl. In einem Brief von Hartmann Christoph Nissaeus wird die Gemeinde als „ganz vorzüglich gut“ bezeichnet, auch sei die „Besoldung von der Art, dass man anständig davon leben könne“. Auch die Holbeler suchten dringend den Kontakt zum Neffen der beiden Prediger-Brüder, von denen sie so gut betreut worden waren. Die Kirchengeschworenen baten dringend um eine Probepredigt von Theobald und versprachen, alle Reisekosten zu übernehmen. So hielt er die verlangte Predigt und wurde im Oktober 1807 „vor dem Altar einstimmig zum Prediger gewählt“. Bevor Pastor Theobald nach sieben Dienstjahren zur Gemeinde in Blumenthal bei Bremen berufen wurde, bezeichnet er seine Holbeler Zeit als einen Lebensabschnitt, in dem er „bei dem Genuß einer seltenen Liebe der Gemeinde diese bis ins Jahr 1814 nach dem Maaß meiner Kräfte treu verwaltete“. Er war der letzte Hanauer, der in Holbel als Pastor wirkte.

Man sollte den Kontrast in der Lebensführung zwischen dem bäuerlichen Geestdorf Holbel und dem südlicheren, städtisch geprägten Hanau und seinem Umfeld nicht unterschätzen. In der Topographia Germaniae von Merian heißt es über die Heimat der drei Theologen: „Dieser Theil der Wetterau darinn Hanaw gelegen, ist sehr reich an Wein, Früchten und Wildprät. Hat schöne Flecken und Dörffer“. Man spürt an den Berichten der drei Pastoren, dass sie an ihrem „Vaterland“ und ihren Familien hingen. Sie kamen als hochdeutsche Prediger in eine Gemeinde, in der Jung und Alt im täglichen Umgang nur das Plattdeutsche sprach. Dennoch sind sie hier sehr warmherzig aufgenommen worden, ja immer wieder ist von Liebe zwischen Pastor und Gemeinde die Rede. Davon getragen wurden sie im Norden heimisch und schon die zweite Generation der ehemaligen Hanauer verwurzelte sich im Bremischen, als ob sie immer hier gelebt und gewirkt hätte.

Johannes Göhler

<sup>1</sup> Inventarium Corporis Bonorum Ecclesiastici zu Holbel im Amt Bederkesa. Aufgesetzt im Jahr 1791. Fundort der Handschrift: Pfarrarchiv Holbel.

<sup>2</sup> Die in wörtlicher Rede aufgeführten Zitate sind aus dem Kircheninventar von 1791 ent-

nommen. Eine Veröffentlichung des Textes ist demnächst zu erwarten.

<sup>3</sup> Fried Lübbecke, Hanau – Stadt und Grafschaft, 1951, S. 150 ff.

<sup>4</sup> Der Hanauer Pädagoge de Beauclair stand offenbar unter dem Eindruck der Lehre Jean-Jacques Rousseaus (1712–1778) von einer natur- und vernunftgemäßen Erziehung. In seiner der Philanthropie gewidmeten Erziehungsanstalt wollte er ganz im Geist der Aufklärung eine möglichst jugend- und menschenfreundliche Pädagogik verwirklichen. Die Schule sollte zur Stätte des Frohsinns und der Freude werden.

<sup>5</sup> Ursprünglich handelte es sich bei dieser Gemeinde um die hier ansässigen englischen und wallonischen Kaufleute und deren Familien. Auch Hamburger Calvinisten, die in ihrer Stadt am Gottesdienst gehindert wurden, reisten dazu in das tolerantere Stade. Vgl. Jürgen Bohmbach, Stade als selbstständige Stadt, in: Stade – von den Siedlungsanfängen bis zur Gegenwart, Stade 1994, S. 134.

## Kennen Sie eine Senfkugel?

### Mostrich-Herstellung mit der Kanonenkugel

Früher baute man auf dem Lande in vielen Gemüsegärten Senf an. Man holte nicht alles vom Kaufmann, sondern bereitete vieles im Haushalt selber zu, so auch den Tafelsenf. Der weißgelbliche war milder als der schwarze.

Als Anna Metta Itjen aus Debstedt, im Jahre 1810 bei Pastor Georg Langenbeck in Padingbüttel in Stellung war, lernte sie dort auch bald mit der Senfkugel umzugehen. Zum Mahlen der Senfkörner waren nämlich eine schwere eiserne Kugel, eine hölzerne Kümme (Holzschüssel) und viel Geschick erforderlich. Am handlichsten und zweckmäßigsten eignete sich zum Mahlen eine 10 bis 12 Pfund schwere Kanonenkugel, die im Haushalt „Senfkugel“ hieß, oder plattdeutsch „Mosterkugel“, weil ursprünglich zur Senfherstellung Most (Apfelmost) verwendet wurde.

Auf einen Stuhl sitzend hielt man die Holzschüssel zwischen den Knien fest und ließ durch kreisende und schwingende Kniebewegung die schwere Eisenkugel solange freilaufen in der Schüssel herumrollen, bis die zuvor hineingeschütteten Senfkörner zerkleinert bzw. zerrieben waren. Eine wahre Kunst, die viel Geschick erforderte! In einigen Haushalten setzte man während des Mahlens noch etwas Wasser hinzu, andere Leute gaben auch etwas Rapssaat bei, was den Senf fettiger machte.

Aus dem so gewonnenen Senfmehl wurde durch Zugabe und Vermischung mit Most oder Weinessig dann der Tafelsenf oder plattdeutsch „Mostrich“, der im englischen noch heute „Mustard“ heißt. Besonders in der Osterzeit wurden früher die Eier in „Mostrich“ (Tafelsenf) und Buttersoße gebraten und ergaben so ein leckeres Osteressen. Auch Senftunken aus Milch oder Wasser waren beliebt. Wie lecker Senf sein kann, verrät deutlich das folgende schwedische Rezept:

- 2 Esslöffel Senfsamen
- <sup>3</sup>/<sub>4</sub> Kaffeetasse Wasser
- <sup>3</sup>/<sub>4</sub> Kaffeetasse Sahne
- 2 Teelöffel Salz
- 5–6 Stücke Würfelzucker

Senfsamen abspülen, mit etwas Wasser in einer Schüssel mit Kugel mahlen. Langsam mit Wasser und Sahne spülen. Mit Zucker abschmecken.

Die alte Gerätschaft, Senfkugel (Kanonenkugel) in einer Holzschüssel, gehört heute zu den Schätzen im Heimatmuseum Debstedt, und an besonderen Museumstagen wird damit die längst vergessene und kuriose Kunst der Kugelmahlung vorgeführt und in Erinnerung gebracht.

Artur Burmeister



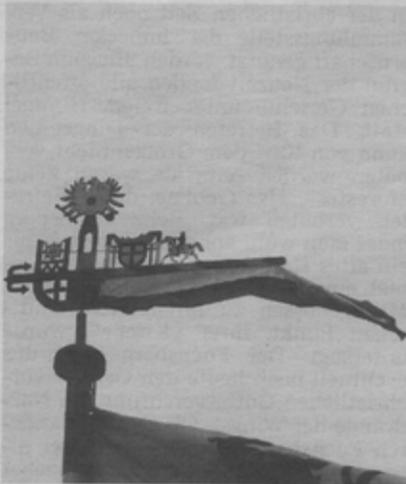
Die reformierte St.-Jakobus-Kirche in Holbel (Foto: Hein Carstens)

# Was ist ein Kurenwimpel?

Ein alter ostpreußischer Brauch stirbt langsam aus

Vor nun fast 60 Jahren brachten die Vertriebenen auch viele ihrer Bräuche mit. Einer davon ist die Art und Weise, einen Windweiser zu verzieren. Der einfache Pfeil, der sich über einer Windrose dreht, wurde hier und da durch einen bunten geschnitzten Wimpel ersetzt.

Wer von Ankelohe nach Bederkesa fährt, kommt an einer Aalräucherei vorbei. Dort zielt so ein bunter Wimpel die Mastspitze eines an Land liegenden Bootes. Ebenso flattert einer in der Kleingartenkolonie „Wiesengrund“ in Bremerhaven auf einem Fahnenmast.



Wimpel in der Kleingartenkolonie „Wiesengrund“ in Bremerhaven (Foto: Peter Raap)

## Was hat es auf sich mit diesen bunten Wimpeln?

Ursprünglich stammen die Wimpel vom Kurischen Haff. Viele Vertriebene aus dem dortigen ehemaligen Kreis Labiau in der heutigen Oblast Kaliningrad haben sich hier im Elbe-Weser Dreieck niedergelassen. Nicht nur die Heimatstube im Torhaus in Otterndorf, sondern auch die Patenschaft, die der damalige Kreis Otterndorf, der heutige Kreis Cuxhaven, übernommen hat, erinnern daran.

Von den drei Fischerorten des Kreises Labiau, das waren Rinderort, Labaginen (seit dem 16. 7. 1938 Haffwinkel) und Peldzen (seit dem 16. 7. 1938 Deimemünde), alle am Kurischen Haff gelegen, liefen die Fischerboote, Kuren- oder auch Keitelkähne genannt, – Arbeitsschiffe wie sie überall an den Küsten zu finden waren –, zum täglichen Fischfang aus. Die Besonderheit dieser Schiffe machten die bunten Wimpel im Top der Masten aus, die Kurenkahn- oder Kurenwimpel.

Schon in alten Zeiten waren die Fischereirechte im Besitz der Herrschenden. Bis ins 13. Jahrhundert ein Recht der Ordensritter, ging dieses im Laufe der Zeit über auf die Landesherren und von denen auf die Adels Häuser, Güter und Gemeinden, die es an Fischer verpachteten. Von allem, was die Fischer fingen, mussten sie dem Besitzer des Fischereirechtes einen Anteil abliefern.

Da man mit der Verleihung der Fischereirechte im Kurischen Haff sehr sparsam umging, kam es immer wieder zur Raubfischerei, die nie ganz abgestellt werden konnte. Das Haff war zu groß.

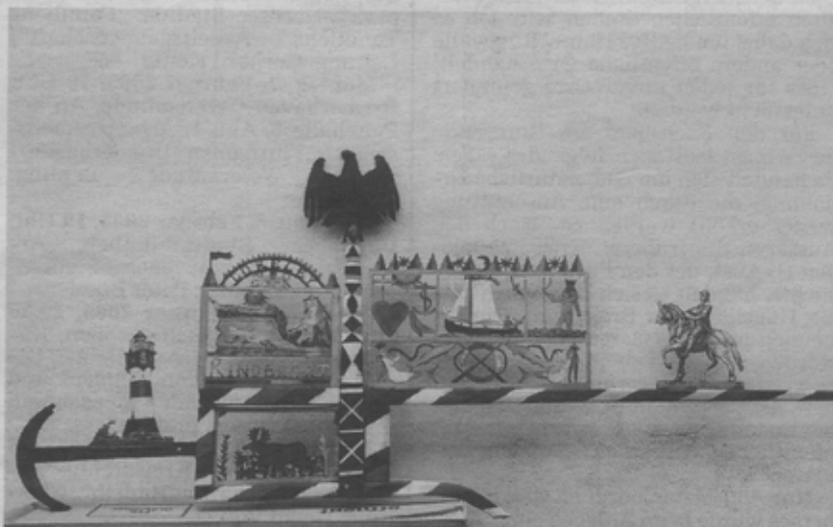
Um hier endlich Ordnung zu schaffen, wurde am 26. Juni 1844 per Gesetz festgelegt, dass die einzelnen Fischerdörfer rund um das Kurische Haff Stoffwimpel zu führen hätten. Dieses Datum gilt als Geburtstag der Kurenwimpel. Weiß/schwarz waren die Tücher von der Nehrung, rot/weiß die von der Ostküste. Ab 1910 wurde die blau/gelbe Fahne der Samlandküste in die rot/weiße der Ostküste geändert. Jeder Ort bekam noch zusätzlich eine farbliche Kennung. Diese Regeln hatte sich der Oberfischmei-

ster, Ernst Wilhelm Beerbohm, einfällen lassen, denn er hatte Sorge, die vielen Kähne nicht auseinander halten zu können, sie sahen sich alle sehr ähnlich. Da es nicht einfach war, ein Gebiet von 1620 ha zu überwachen, bestellte man zusätzlich noch Fischmeister, denen wiederum Fischer-schulzen als örtliche Fischereipolizei unterstanden.

Die ersten Wimpel wurden aus einem Holzrahmen und Leinwand hergestellt, die sich um die eigene Achse, dem Spieß, drehten. So konnten die Fischmeister von weitem schon die Schiffe auseinanderhalten. Im Laufe der Zeit veränderten sich die Wimpel. E. Riemann schreibt darüber in seiner „Volkskunde des Preußenlandes“ u.a. folgendes: „Zu den merkwürdigsten und phantasievollsten Erzeugnissen der Volkskunst gehörten die holzgeschnitzten Schiffswimpel der Keitelkähne auf dem Kurischen Haff. In der Zeit des Schacktarps, wenn Haff, Flüsse und überschwemmte Niederungswiesen nur mit dünner Eisdecke überzogen waren, nahm der Fischer sein Taschenmesser vor und begann zu schnitzen“. Daraus entwickelte sich im Laufe der Zeit das persönliche Erkennungszeichen. Die beiden „Scheren“ aus Eichen oder Eschenholz, in die man das Ortszeichen einspannte, wurde nun zum Träger reicher Aufbauten. Diese Aufbauten wurden aus weichem Holz geschnitzt. Die alten Wimpel zeigten eine geringe Anzahl von Einzelmotiven. Es handelte sich dabei um überlieferte Sinnbilder der Volkskunst wie Sechsstern, Radkreuz, Herz, Anker und Schiff. Untergebracht wurden diese in ein fantasievolles Gitterwerk. Beeinflusst durch den Tourismus trat hier später eine Änderung ein. Elch, Leuchtturm, Matrose am Steuerrad, Matrose mit Flaggen, Wasserjungfrau, Meergott, Glaube-Liebe-Hoffnung, Dampfer oder sogar Inschriften verdrängen den alten Stil. Diese Wimpel wurden gerne als Reiseandenken von den Badegästen mitgenommen, und die Schnitzer passten sich den Wünschen der Gäste an.

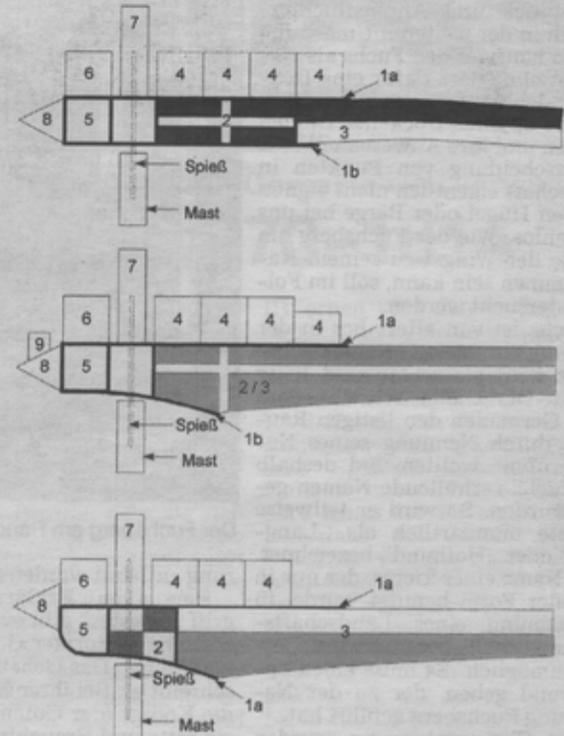
Aber auch die Form änderte sich. Es soll dreitausend verschiedene Formen gegeben haben! Auf der Nehrung behielt man die alte Form bei, die „Scheren“ liefen parallel zueinander. Die Samländer dagegen stellten die „Untere“ schräg nach unten.

Wie sah der Kurenwimpel an der Ostseite des Haffs, im Kreis Labiau, aus? Hier wurde die „untere Schere“ kurz gehalten und verlief in einem weichen Bogen nach unten. Die „obere Schere“ war ca. 1,5 Meter lang und trug die reichhaltige Schnitzerei. Die „untere Schere“ machte 1/3 der oberen Länge aus. Die „obere Schere“ lief vorne in einen Anker aus und trug ein Steuerrad. Das Steuerrad ist erst später hinzu gekommen. Die beiden „Scheren“ waren mit diagonalen Streifen versehen. Entweder in



Wimpel von Erich Romeike aus Rinderort (Foto: Peter Raap)

## Schema eines Kurenwimpels



1a	Oberschere	bis 1880
1b	Unterschere	-
2	Ortskennzeichen-Tafel	-
3	Navigations-Flügel	-
2/3	Kennzeichen-Flügel	-
4	Zierat (Leeseitig der Mastachse)	-
5	Versteifungsbrett	ab 1890
6	Zierat (Luvseitig des Mastes)	-
7	Spießaufsatz	ab 1910
8	Windspitze	-
9	Aufsatz auf der Windspitze	ab 1930

Zeichnung von Peter Raap

schwarz/rot/gold oder in schwarz/weiß/rot.

Vorn schloss die „unter Schere“ im rechten Winkel an die „obere“ an, in Labaginen mit einem Bogen im 90° Winkel, in Peldzen mit einem weichen Bogen.

Allen gemein war aber, dass zwischen der oberen und der unteren „Schere“ ein Sechsstern eingearbeitet war. Dann folgte das Feld der farblichen Kennung des Heimatortes. Rinderort hatte ein gelbes und Labaginen ein gelb/blau geviertes Feld. Zwischen dem Sechsstern und der Ortskennung befand sich der Spieß, um die sich der Wimpel drehte. Hinter der Ortskennung, zwischen der oberen und unteren „Schere“, war ein Flaggentuch befestigt, daran konnte man erkennen, von welcher Seite des Haffs der Fischer kam. Dieses Tuch hatte ei-

ne Länge von bis zu 5 Metern.

Dort, wo der Spieß die obere Querstange verlässt, diente oftmals ein Kirchturm als Aufnahme. Dieser wurde wiederum von einem Adler gekrönt. Der Adler hielt die Reichsinsignien in den Klauen und trug eine Krone. Auf der Brust trug er das Wappen des Heimatortes. Das Labagiener Wappen war unten geteilt und zeigte weiß/rot. Oben war ein Geviert. Das linke obere Feld war gelb, im rechten blauen Feld befand sich ein Schlüssel. Das linke blaue Feld darunter enthielt einen Zander, das rechte war gelb.

Was aber bei fast keinem fehlte, war der Reiter. Über den Wimpel von Labaginen schrieb der Lehrer Sotzek: Er „führt seit alter Zeit den Reiter als Abschluss am Mast“. Der Reiter, der Anker und der Adler wurden schon in alten Zeiten angebracht.

Erich Romeike aus Rinderort konnte dem Autor ein original Kurenkahnwimpel zur Verfügung stellen. Diesen Wimpel hat der Labagiener Willi Rink angefertigt.

Leider stirbt dieser schöne Brauch aus, und bald wird man diese Wimpel nur noch in den Heimatstuben bewundern können.

Peter Raap

### Quellenangabe:

Brockhaus Konservations-Lexikon, vierzehnte Auflage, Leipzig, 1902.  
Karte des Kreises Labiau, Verlag Chr. Hink, Hannover, mit dem Verzeichnis der vor dem 01.09.1939 amtlich geänderten oder aufgehobenen Ortsnamen.  
Heimatismuseum des ehemaligen Kreises Labiau im Torhaus in Otterndorf.  
Bildkarte rund um das Kurische-Haff, herausgegeben von Richard Pietsch, Wilhelmshaven, Die Kurenwimpel.htm  
H. A. Kurschat: Das Buch vom Memelland, zusammengestellt von Viktor Kittel, Erich Romeike, Willi Rink

# Ein Hügel am Rande der Wingst

## Ist der Fuchsberg ein Heiligtum der vorchristlichen Zeit?

Am Rande der Wingst liegen zwei Fuchsberge. Der eine am Nordrande zwischen Freesenmoor und dem Geestberg, der andere am SO-Rande zwischen Dobrock und Ahrensfluchtermoor. Auch in der weiteren Umgebung findet man häufiger den Fuchs als Namensgeber, ohne dass dafür eine Deutung zu finden ist. Füchse sind so häufig, dass sie an allen trockenen Stellen vorkommen und ihre Anwesenheit sich zur Unterscheidung von Punkten in der Landschaft eigentlich nicht eignet. Die meisten Hügel oder Berge bei uns sind namenlos. Wie der Fuchsberg am Nordrande der Wingst zu seinem Namen gekommen sein kann, soll im Folgenden untersucht werden.

Der Fuchs ist von alters her in der Tierdichtung als „Meister Reineke“ bekannt. Er wird als schlau und listig dargestellt. Der Duden schreibt, dass die alten Germanen den listigen Räuber nicht durch Nennung seines Namens „berufen“ wollten und deshalb für den Fuchs verhüllende Namen gebraucht wurden. So wird er teilweise noch heute mundartlich als „Langschwanz“ oder „Hofhund“ bezeichnet. Dass der Name eines Tieres, der nur in verhüllender Form benutzt wurde, in der Benennung eines Landschaftspunktes unverhüllt benutzt wurde, erscheint unmöglich. Es muss einen anderen Grund geben, der zu der Namensbildung Fuchsberg geführt hat.

Vor der Christianisierung wurden die Götter in heiligen Hainen, an Quellen und Mooren verehrt. Die heiligen Haine wurden im Zuge der Christianisierung vielfach gerodet. Erzbischof Unvan v. Bremen ließ noch 1120 einige der heiligen Haine niederschlagen, um den Unglauben zu bekämpfen. Offenbar wurden also auch dreihundert Jahre nach der Einführung des neuen Glaubens die alten Kultstätten von den neuen Christen noch immer aufgesucht.

Die alte rechtliche Form des Zusammenlebens der Bauern war die der Markgenossenschaft. Das Land wurde von allen Markgenossen gemeinsam genutzt, es stand nicht im Eigentum der einzelnen Markgenossen und wurde später allgemein als Allmende bezeichnet. Diese Allmende hat in der Wingst bis zur Teilung (etwa 1825–35) bestanden. Aus der Allmende waren folgende Stellen ausgenommen: Tempelgut, Ringwälle und Gut, das öffentlichen Zwecken diene. In Verfolgung dieses Rechtsgrundsatzes wurden bei der Christianisierung durch Karl den Großen einige der oben genannten Flächen, die als „forestes“ bezeichnet wurden, unter öffentliche, d. h. königliche Verwaltung gestellt. Ihr Betreten durch die Markgenossen wurde verboten. Da die alten Thingstellen weiter benutzt wurden und auch die Verteidigung der Ringwälle ohne die unterworfenen Sachsen nicht möglich war, ihnen der Zutritt also nicht verboten werden konnte, wird es sich bei den „forestes“ in erster Linie um die Stätten des alten Glaubens handeln.

Der von den Franken benutzte Ausdruck „forestes“ ist bis heute nicht geklärt, er kann aus dem Namen des germanischen Gottes Forseti abgeleitet sein. Er war der Gott der Gerechtigkeit und der Sohn Baldrs. Seine Wohnstätte ist nach der Edda Glitir („der Glänzende“), wo er alle Feinden schlichtet. Forseti, friesisch Forsite, wurde ursprünglich im vorchristlichen Friesland als Hauptgott verehrt. Nach ihm wurde die Insel Helgoland in 8. Jh. Forsitesland genannt. Auf Helgoland, der Name wird schon im 11. Jh. als „heiliges Land“ erklärt, soll sich ein Quellheiligtum des Gottes Forseti befunden haben. Die Friesen am Niederrhein wurden vor den hier lebenden Sachsen von den Franken unterworfen und christianisiert. Der Name ihres Hauptgottes Forsite könnte von den Franken für die Bezeichnung der Orte der Gottesvereh-



Der Fuchsberg am Rande der Wingst

rung entlehnt worden sein.

Eine andere Erklärung für den Begriff „forestes“ gibt eventuell der französische Historiker G. de Sede. In seinem Buch „Das Geheimnis der Goten“ schreibt er: Bei ihrer Krönung mussten die Könige (der Goten) schwören, dass sie Sitte und Brauchtum der Völker in ihrem Herrschaftsbereich respektieren und schützen werden. Diese angestammten Rechte und ortsüblichen Freiheiten hießen im Norden der Pyrenäen „fors“. Die unter König Alarich II. in Südfrankreich siedelnden Goten wurden von den Franken 507 n. Chr. besiegt. Damals könnte der gotische Ausdruck „fors“ für alte Rechte und Freiheiten in die Sprache der Franken eingedrungen sein.

Der fränkische Ausdruck „forestes“ lebt in dem heutigen Wort Forst (mhd. vorst, ahd. forst) weiter. Forst bezeichnete die dem König zu Jagd, Holznutzung usw. vorbehaltenen Bannwälder im Gegensatz zum bäuerlichen Markwald, d. h. dem Grenzwald. Der Ausdruck Forst wird auch heute meist nur für die Staatswälder benutzt. Aus „forestes“ um 800, ist um 1300 „vorst“ geworden. Das Waldgebiet der Wingst wird mit diesem Ausdruck bei der Verleihung der Remperburg so genannt. Wie spätere Urkunden zeigen, ist damit das gesamte Waldgebiet und nicht einzelne kleine Teile desselben gemeint, „vorst“ bezeichnet nicht mehr alle gebannten Stätten, sondern nur den königlichen Bannwald. Die alten heiligen Haine, die „forestes“ haben ihre Bedeutung verloren, ihr Name ist auf ein anderes Gebiet übergegangen, dessen Nutzung für die Markgenossen weiterhin verboten war. Die alten „forestes“ verschleifen sich zu der plattdeutschen Form Voss – Foß = Fuchs. Die Fuchsberge könnten also Reste der alten öffentlichen Stellen sein. Ob es sich dabei um heilige Haine, Ringwälle oder andere öffentliche Orte handelt, muss für jeden dieser Orte gesondert untersucht werden.

Für den Fuchsberg am Nordrande der Wingst lässt sich folgendes sagen: Es handelt sich um eine natürliche Erhöhung, die durch eine Anschüttung weiter erhöht worden ist. Nach den Aussagen des früheren Kreisarchäologen H. Aust, der den Fuchsberg untersuchte, handelt es sich dabei nicht um ein Hügelgrab der Bronzezeit. Die Erhöhung ist in Terrassen vorgenommen worden, zwei sind sichtbar, eine weitere wurde von ihm vermutet. Die besondere Art der Erhöhung würde sich, seiner Meinung nach, am Besten mit einer öffentlichen/kultischen Nutzung erklären.

Nur 400 Meter nördlich des Fuchsberges wurde beim Anlegen einer Kiesgrube am Geestberg ein alter Sied-

lungsplatz angeschnitten. Dieser Platz ist nach dem Befund der untersuchenden Archäologen im 4. u. 5. Jh. n. Chr. besiedelt gewesen.

Zwischen der Siedlung am Geestberg aus der Kaiserzeit und dem Fuchsberg liegt mitten in den Feldern ein kleines mit Bäumen bestandenes Stück Land, der so genannte Haaßelhulln, d. h. das Haselnussgebüsch. Ortsheimatpfleger Fritz Wessel hat die von ihm dort gemachten Funde als Überrest eines Steingrabes gedeutet. Dieser nur etwa 1.000 Quadratmeter große Platz muss für die Anwohner eine besondere Bedeutung gehabt haben. Bei dem Haaßelhulln kann es sich um die alte Versammlungsstelle einer Markgenossenschaft handeln. In den alten Akten und Steuerlisten werden bis 1650 die Bauern am Nordrande der Wingst als Imbecker Bauernschaft bezeichnet. Diese Bauernschaft ist erstmalig im Johann Roden Buch (reg.

bon.) von 1500, in dem die Rechte des Erzbischofs aufgelistet sind, genannt. Dort heißt es, die Einwohner in Imbecke geben jedes Jahr vier Kühe, die „Meykoe“, im Monat Mai zu liefernde Kühe, genannt werden. (Reg. Bon. 5.175). Die Abgabe von Kühen wurde nur von den Eigenleuten des Stiftes und den Klostermeiern gefordert.

Bringt man die drei oben genannten Orte in Beziehung zueinander, so findet man am Nordrande der Wingst auf engem Raum alle Einrichtungen eines Gemeinwesens, eine Ansiedlung mit „Rathaus“ und „Kirche“. Die Dingstätte, der Haaßelhulln, ist sicherlich in der christlichen Zeit noch als Versammlungsstelle der Imbecker Bauernschaft genutzt worden. Bis zum Beginn der Neuzeit fanden alle öffentlichen Gerichte unter freiem Himmel statt. Das Betreten der Dingstellen kann von Karl dem Großen nicht verboten worden sein, sie waren keine „forestes“, also Gebiete, deren Betreten verboten war. Beim Fuchsberg muss man wohl annehmen, dass er als ein altes Heiligtum ein gebanntes Gebiet, ein „forestes“ war. Der Zutritt der Markgenossen zu ihrem alten kulturellen Punkt, ihrer „Kirche“, wurde untersagt. Der Fuchsberg zeigt uns eventuell noch heute den Ort der vorchristlichen Götterverehrung am Nordrande der Wingst. Ob aber alle anderen Fuchsberge ebenfalls Orte der alten heiligen Haine sind, muss sicher von Fall zu Fall untersucht und für jeden dieser Orte gesondert entschieden werden.

Ludwig Badenius

### Niederdeutsches Heimatblatt

Verlag: Nordsee-Zeitung GmbH,  
Hafenstr. 140, 27576 Bremerhaven  
Druck: Bremerhavener Rotations-Druck GmbH u. Co. KG.  
Das Niederdeutsche Heimatblatt erscheint  
monatlich als Verlagsbeilage der Nordsee-Zeitung.  
Es kann gesondert zum Bezugspreis  
von jährlich = 8,25 € per Post bezogen werden.  
Redaktionsausschuss: Bernd Behrens,  
Dr. Hartmut Bickelmann und Karl-Heinz Carstens.  
Stellungnahme, Manuskripte und Beiträge  
richten Sie bitte an:  
Bernd Behrens, Muggenburgerweg 2,  
27607 Langen, ☎ (0 47 43) 55 87



## Veranstaltungen der Männer vom Morgenstern

Februar 2005

**Mittwoch, 2. Februar 2005, 16 Uhr, Otterndorf, Kreisarchiv:** Arbeitsgemeinschaft „Hadeln“; Leitung: Heiko Völker

**Mittwoch, 2. Februar 2005, 19.30 Uhr, Bremerhaven-L., Stadtarchiv:** Arbeitskreis „Bremerhavener Stadtgeschichte“; Leitung: Dr. Hartmut Bickelmann

**Sonabend, 5. Februar 2005, 15 Uhr, Bremerhaven-Speckenbüttel, Stadiongaststätte „OSC-Sportpark“:** Nordsee-Stadion: „Familienkundliche Arbeitsgemeinschaft“; Leitung: Gerhard König

**Montag, 7. Februar 2005, 19 Uhr, Bremerhaven-Geestemünde, An der Packhalle V, Abt. 1:** Arbeitsgemeinschaft „Flurnamen Bremerhaven/Altkreis Wesermünde“; Leitung: Ude Meyer

**Dienstag, 8. Februar 2005, 19 Uhr, Cuxhaven, Stadtbibliothek:** Arbeitskreis „Cuxhavener Stadtgeschichte“; Leitung: Peter Bussler

**Dienstag, 8. Februar 2005, 19.30 Uhr, Dorum, DRK-Pflegeheim, Käte-Ringe-Str. 1:** Dr. Axel Behne, Otterndorf: „Hermann Allmers und seine Künstlerfreunde - Mensch sein und den Menschen nützen“

**Mittwoch, 9. Februar 2005, 16 Uhr, Otterndorf, Kreisarchiv:** Arbeitsgemeinschaft „Hadeln“; Leitung: Heiko Völker

**Mittwoch, 9. Februar 2005, 16 Uhr, Bremerhaven-Speckenbüttel, Marschenhaus:** „MvM-Klönstunde“; Leitung: Günter Thieding

**Donnerstag, 10. Februar 2005, ab 19 Uhr, Bremerhaven-Geestemünde, An der Packhalle V, Abt. 1:** Arbeitskreis „Familienkundliche Quellenforschung“; Leitung: Rinje Bernd Behrens

**Dienstag, 15. Februar 2005, 19 Uhr, Bremerhaven-Geestemünde, An der Packhalle V, Abt. 1:** Arbeitsgemeinschaft „Computergenealogie“; Leitung: Fred Wagner

**Dienstag, 15. Februar 2005, 19.30 Uhr, Bremerhaven, Kreissparkasse Wesermünde-Hadeln (gegenüber Hbf.):** Dr. Beate Christine Fiedler, Stade: „Aurora von Königsmarck“ (Veranstaltung zusammen mit dem Stadtarchiv)

**Mittwoch, 16. Februar 2005, 16 Uhr, Otterndorf, Kreisarchiv:** Arbeitsgemeinschaft „Hadeln“; Leitung: Heiko Völker

**Montag, 21. Februar 2005, 18.30 Uhr, Bremerhaven-Geestemünde, An der Packhalle V, Abt. 1:** Bibliotheks-Arbeitsgemeinschaft; Leitung: Ina Viebrock-Hörmann

**Mittwoch, 23. Februar 2005, 16 Uhr, Otterndorf, Kreisarchiv:** Arbeitsgemeinschaft „Hadeln“; Leitung: Heiko Völker